

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 107 (2020)
Heft: 6: Mehr als Natur : Entwurfsbausoff statt Bild

Rubrik: Debatte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Debattenbeiträge zum Thema Stadtbaukunst

wbw 4–2019

Sonia Curnier, *Wieviele Gestaltung braucht der öffentliche Raum?*

wbw 1/2–2019

Barbara Meyer, *Was die Stadt schön macht*

wbw 1/2–2018

Michael Hauser, *Stadtwerden als*

Wechselwirkung vor Ort

wbw 11–2017

Jürg Sulzer, *Stadtquartiere statt Siedlungen*

wbw 12–2016

Carl Fingerhuth, *Die Transformation der Stadt betreuen*

wbw 10–2015

Andri Gerber, *Lob der Langeweile*

wbw 7/8–2015

Thomas Schreggenberger, *Warschauer*

Lektionen

wbw 3–2015

Andreas Sonderegger, *Stadtbaukunst?*

«Natürlich ist das Geschehen im Vordergrund wichtiger als das, was dahinter stattfindet. Das Schauspiel wichtiger als die Kulisse, das Kunstwerk wichtiger als das Museum, die Menschen wichtiger als die Häuser, Strassen und Plätze, in denen sie sich bewegen. Bei aller Hierarchie zwischen Vorder- und Hintergrund aber gilt stets, dass die beiden einander bedingen.»

Dieser These folgt Philipp Esch im folgenden Essay. Seine Kritik am Kult des Im-Vordergrund-Stehens begründet er – mit Anleihen bei Walter Benjamin, Georg Franck und Peter Sloterdijk – aus der Theorie der Wahrnehmung.

Philipp Esch (1968) ist Architekt und führt mit Stefan Sintzel ein Architekturbüro in Zürich (vgl. Ensemble Zollstrasse in wbw 5–2020). Er war 2003–04 Redaktor von *werk, bauen + wohnen* und publiziert in Büchern und Fachzeitschriften.

Lob des Hintergrundes

Vom Missverständnis,
die Architektur gewinne an
Bedeutung, je mehr
Aufmerksamkeit sie be-
ansprucht.

Philipp Esch

«Architektur ist Hintergrund», schrieb Hermann Czech vor einem halben Jahrhundert, und ergänzte: «Alles andere ist nicht Architektur».¹ Czech ging es seinerzeit nicht um eine Abwertung, sondern um eine Abgrenzung. Er wollte die Architektur vor der Vereinnahmung durch das Marketing schützen, welches versuche, «der Architektur eine andere Rolle zu erpressen als dazustehen und Ruhe zu geben».

Nachdem die Architekten fünfzig Jahre zuvor überzeugt gewesen seien, mit Architektur liesse sich die Tuberkulose heilen, drängten sie nun in die Massenmedien, «um sich über Bevölkerungswachstum, Umweltverschmutzung und die Bedeutung der Massenmedien mitzuteilen.» Dastehen und Ruhe geben! Das ist strenge Erziehung alter Schule. Und ähnlich streng klingt auch Friedrich Achleitners Würdigung von Czechs Bauten, wenn er von ihnen sagt, dass sie für viele «nur reden, wenn sie gefragt werden».²

Beiläufiges Bemerken

Was im Hintergrund ist, beschäftigt unsere Aufmerksamkeit nicht – oder nur dann, wenn wir diese Beschäftigung suchen. Wir erinnern uns an Walter Benjamins Gedanken zur Rezeption der Architektur im Zustand der Zerstreuung: «Bauten werden auf doppelte Art rezipiert: durch Gebrauch und durch Wahrnehmung. Oder besser gesagt: taktil und optisch. [...] Die taktile Rezeption erfolgt nicht sowohl auf dem Wege der Aufmerksamkeit als auf dem der Gewohnheit. Der Architektur gegenüber bestimmt diese letztere weitgehend sogar die optische Rezeption. Auch sie findet von Haus aus viel weniger in einem gespannten Aufmerken als in einem beiläufigen Bemerken statt.»³

Beiläufiges Bemerken durch Gebrauch und Gewohnheit: In dieser

Rezeption liegt die Beschränkung der Architektur gegenüber den anderen bildenden Künsten, darin liegt aber auch ihre Chance. Schliesslich konditioniert man die Wahrnehmung von Menschen ungleich wirksamer, wenn man es sie nicht merken lässt! Die Digitalwirtschaft hat das längst erkannt und zu ihrem Grundmodus gemacht, indem sie uns laufend – aber immer unterhalb der Grenze des «gespannten Aufmerkens» – zu mehr Komfort um den Preis von mehr Bevormundung verführt.

Der Gestaltungstheoretiker Georg Franck hat die Wahrnehmung «im Modus des beiläufigen Bemerkens» zum Anlass genommen, um eine Hypothese zu formulieren zur «sinnlichen Intelligenz»⁴. Weil im Zustand der Zerstreuung die Aufmerksamkeit nicht fokussiert ist, beginnen die Sinne – am Bewusstsein vorbei – miteinander zu kommunizieren. Weil die Zusammenhänge, welche die Sinne da miteinander bilden, weder logischer noch kausaler oder konventionaler Natur sind, nennt Franck sie «Zusammenklänge», und die gegenseitige Anregung und Einstimmung der Sinnesmodalitäten nennt er «Resonanzen».

Genau das meint Benjamin damit, «dass in der Architektur die taktile die optische Rezeption bestimme»; oder Fritz Schumacher, wenn er vom «optischen Tastsinn» schreibt. Welch fundamentale Bedeutung diese Kooperation der Sinne hat, wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass es die Erfahrung solcher Zusammenklänge ist, welche uns etwas als «schön» empfinden lässt. Das Geheimnis, welches das Schöne umgibt, beruht just darauf, dass die Zusammenklänge im Hintergrund – oder Untergrund – unseres Bewusstseins ablaufen.

Ökonomie der Aufmerksamkeit

Vielleicht liesse sich die Bedeutung des Hintergrundes für unsere räumliche Wahrnehmung vergleichen mit der Bedeutung des peripheren Sehfelds für unseren Sehsinn: Wohl nimmt das Objekt im Vordergrund unser enges fokussiertes Sehzentrum ein, beschäftigt unsere Aufmerksamkeit und unseren Verstand. Das viel grössere Feld der unscharfen Peripherie aber ist es, das unsere Orientierung im Raum und unser Gefühl vom Raum bestimmt.

Das periphere Sehen lässt uns gleichsam den Hintergrund wahr-

1 Hermann Czech, «Nur keine Panik», in *protokolle*, Wien/München 1971, S. 142–143.

2 «Mögen Czechs Hintergründe still wirken, stumm sind sie jedenfalls nicht. Im Gegenteil, sie sind gespannt, es knistert, und sie lassen die wachen Sinne sicher nicht in Ruhe. Für viele mögen sie vielleicht erst reden, wenn sie gefragt werden, aber dann unaufhörlich. «Hintergrund» ist für den Jahrmarkt der architektonischen Eitelkeiten nicht nur eine wirksame, sondern vielleicht eine überlebensnotwendige Metapher». F. Achleitner, *wie entwirft man einen architekten*, Zürich/Graz 2015, S. 43.

3 Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner Reproduzierbarkeit*, (1935), Neuausgabe Berlin, 2015, S. 84.

4 Georg Franck, *What moves architecture in the next five years?*, Heft 1 der Architekturvorträge der ETH Zürich, 2006.

5 Juhani Pallasmaa, *The eyes of the skin – architecture and the senses*, Chichester 2005.

6 Georg Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit*, München 1998.

7 Peter Sloterdijk, *Sphären*, Frankfurt a.M., 2004. Versuch einer «postheroischen Theorie» der Moderne. Postheroisch, weil sie «dem Flüchtigen, dem Unwichtigen, Sekundären die Aufmerksamkeit widmet, die in der heroischen Theorie dem Immerseienden, Substantiellen, Primären reserviert war» (S. 37).

8 Sloterdijk, S. 87.

9 Sloterdijk, S. 77.

10 «Zum einen bezeichnet das Off das, was woanders, nebenan oder im Umfeld existiert; zum anderen zeugt es von einer ziemlich beunruhigenden Präsenz, von der nicht einmal mehr gesagt werden kann, dass sie existiert, sondern eher, dass sie «insistiert» oder «verharrt», ein radikales Anderswo, ausserhalb des homogenen Raums und der homogenen Zeit. Sicher vermischen sich diese beiden Aspekte des Off ständig.» Gilles Deleuze, *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*, Frankfurt 1989.

11 Marcel Meili, Markus Peter, *Doppelte Autorschaft*, Abteilungsvertrag an der ETH Zürich.

nehmen, das fokussierte Sehen den Vordergrund. Juhani Pallasmaa hat eindringlich darauf aufmerksam gemacht, wie die Mediatisierung der Architektur die Dominanz des fokussierten über das periphere Sehen befördert.⁵ Gleiches lässt sich zur Dominanz des Vorder- über den Hintergrund sagen: Wir wissen längst, dass die Mediatisierung der Architektur nicht ein allgemeines Interesse an architektonischer Kultur fördert, sondern jenes am tele- oder fotogenen Objekt (und an dessen Autorin oder Autor).

Darin äussert sich besonders anschaulich, was Georg Franck an anderer Stelle die «Ökonomie der Aufmerksamkeit» genannt hat.⁶ Wenn Aufmerksamkeit die Währung unserer Tage ist, dann wird die Zugehörigkeit zu Hinter- oder Vordergrund noch weit stärker zu einer eigentlichen Wertung. Es liegt also nicht einfach an der Eitelkeit des Architekten, wenn sein Werk nicht als Kulisse, sondern als Akteur ins Bild gesetzt werden soll, sondern es liegt an der Marktlogik des Investors.

Anekdotisch illustriert dies der Drang zum Branding in der Vermarktung von Mietwohnhäusern, wie wir ihn in unserer eigenen Praxis erleben. Um die «Marke» zu finden, welche dem Wohnhaus zu eigener Identität verhelfen soll, wird jeweils nach den Alleinstellungsmerkmalen des Entwurfs gefragt, in Verknennung der Tatsache, dass Wohnhäuser ihre Qualität meist gelungener Integration verdanken, also gerade nicht der Alleinstellung.

Die Stimme aus dem Off

Für Peter Sloterdijk ist dieses Drängen in den Vordergrund nicht weniger als die grosse Bewegung der Moderne. Der Philosoph mit Affinität zur Architektur, der gerne gesellschaftliche Sachverhalte in räumliche Bilder übersetzt, versucht sich in seiner *Sphären*-Trilogie an einer «postheroischen Theorie der Moderne».⁷ Darin kommt er zum Schluss, «der wahre und wirkliche Grundbegriff der Moderne lautet nicht Revolution, sondern Explikation.»⁸ Damit meint er die Explikation des Hintergrunds, und das muss man sich im Wortsinn vorstellen, also als «Auseinanderfaltung» des Hintergrunds, den man sich als dunklen, weichen Vorhang vorstellen darf. In dessen Falten ist das Implizite, eben das «Eingefaltete» geborgen. Das Implizite ist hier das Latente, das nicht Bewusste, das bloss

Geahnte, «im kognitiven Ruhezustand belassen, vom Druck ausführlicher Erwähnung und Entwicklung entlastet, im Modus dunkler Nähe gegeben – noch nicht schon auf der Zunge liegend, nicht schon im nächsten Augenblick abrufbar, nicht vom Diskursregime mobilisiert und in Verfahren eingebaut.»⁹ Was einmal aus der Latenz in die Manifestation gefördert worden ist, geht als Hintergrund irreversibel verloren.

Am anschaulichsten wird diese Vorstellung vom bloss geahnten Hintergrund vielleicht paradoxerweise gerade dort, wo er gar nicht sichtbar ist – als Off im Film, das heisst ausserhalb der Cadrage. Das Off ist ja nicht bloss das, was nebenan ist, sondern ausserdem «Zeugnis einer ziemlich beunruhigenden Präsenz, von der nicht einmal gesagt werden kann, dass sie existiert, sondern eher, dass sie «insistiert» oder «verharrt», wie Gilles Deleuze schreibt.¹⁰

Gedränge im Vordergrund

Bezogen auf die Architektur: Zu den grundlegendsten «Hintergrund-Explikationen» der Moderne gehört das Aufkündigen der stillschweigenden Übereinkunft, wonach die öffentliche Relevanz eines Gebäudes über dessen Auftritt und Stellung bestimmt. Diese Konvention ist nicht nur aufgekündigt, sondern in ihr Gegenteil verkehrt worden: indem nun der Auftritt eines Gebäudes dessen öffentliche Relevanz bestimmt – oder eine solche zumindest behauptet. Die Zuordnung zum generischen *Tessuto edilizio* bzw. solitären *Monumenti*, um in den Kategorien Aldo Rossis zu sprechen – muss heute «von Ort zu Ort neu verhandelt werden». So beschreiben es Marcel Meili und Markus Peter in einer fulminanten Rückschau auf die Veränderung architektonischer Arbeitsbedingungen in drei Jahrzehnten eigener Praxis.¹¹ «Als wir studierten», so Meili, «war die Stadt dem individuellen Zugriff weitgehend entzogen».

Ohne Rossis Kategorisierung, die statische Machtverhältnisse abbildet und damals in groben Zügen noch goltgen haben mag, zum Modell erklären zu wollen, sei doch die Frage erlaubt, ob das Ringen um Aufmerksamkeit, das euphemistisch «Verhandlungsurbanismus» genannte bauliche Kräftemessen unserer Tage vielversprechender ist? Gehört es nicht zu den Grundaufgaben von Architektur und Städtebau, anziehende

Orte zu schaffen? Und gehören nicht Kontinuität, Verständlichkeit, Vergewisserung – kurz: Hintergrundqualität – zu den Grundvoraussetzungen eines solchen Ortes?

Müsste sich demnach gegen das Projekt der Moderne stemmen, ja gegen die Aufklärung, wer den Hintergrund verteidigen will? Nein. Aber es lohnte die vertiefte, fallweise Überprüfung, wo das Verschwinden des Hintergrunds forsch befördert oder aber behutsam vermieden werden soll – und es lohnte, sich vor Augen zu halten, was passiert, wenn vor immer leererem, geheimnislosem Hintergrund das Gedränge im Vordergrund immer dichter wird. Dann verklumpt der Vordergrund seinerseits zu einer Art von Hintergrund, dem freilich ganz entscheidende Hintergrund-Qualitäten fehlen. Weil uns das Übermass an Hinweisen, Reizen, Warnungen überfordert, das von diesem Gedränge ausgeht, legt sich ein Filter über unsere Wahrnehmung, der das Manifeste auf ein handhabbares Mass herabdämpft, gleichmässig wie ein Gehörschutz oder eine Sonnenbrille. Sloterdijk nennt diesen Notbehelf Re-Implication, wörtlich: «Wieder-Einfalten».

Aber wer weiss – vielleicht muss unsere überreizte Wahrnehmung diesen dämpfenden Filter gar nicht selber hervorbringen? Vielleicht übernehmen dies demnächst die Google-Brille, der Kopfhörer, das selbstfahrende Auto oder die Jagd auf virtuelle Monster im realen Raum. Der bauliche Rahmen unseres Lebensvollzugs würde damit als Ganzer entwertet zum analogen Hintergrund für das digitale Atmosphären-Design. Denkt man dies weiter, so müsste die Architektur ihrerseits versuchen, durch stärkere Reize die Aufmerksamkeit der Stadtbewohner bzw. Stadtkonsumenten wieder zurückzugewinnen. Man erkennt unschwer, dass eine solche Inflation die Bedeutung des gebauten Lebenshintergrunds weiter entwertet.

Kurzfristig aber mag eine solche Entwicklung einen frivolen Reiz haben, denn sie verschafft der Architektur neue Tummelfelder auf Kosten des Städtebaus, der als Residuum gesellschaftlicher Konvention zur Bedeutungslosigkeit verkommt. In diesem Sinne postulierten etwa Matthias Müller und Daniel Niggli vor einigen Jahren, das Instrument des «Typus» als Sentimentalität endlich zu über-

winden und stattdessen den Individualismus japanischer Stadtwuchungen zum Modell zu nehmen. In einem bemerkenswerten Beitrag über Kazuo Shinohara schreiben sie über die «Schönheit der Konfusion», die den japanischen Altmeister am Bahnhofsknoten Shibuya in Tokio angezogen hatte.¹² Die Konvention des Typus gelte nicht länger, und auch die Kategorisierung des Stadtkörpers nach Aldo Rossi wird als «Amalgam aus Historie, diffuser Erinnerung, Sehnsüchten und Ideologie» entlarvt. Diese Befunde sind auch für den interessant, der nicht mit ihnen einverstanden ist. Denn dem Gewinn an Freiheit, der da gefeiert wird, steht ein Verlust an Verständlichkeit von Architektur gegenüber, ein kollektiver Wert wird für einen individuellen aufgegeben.

Unbewusste Rezeption durch Gebrauch

Die «Hintergrund-Explikation» der Architektur, ihr Ringen um Aufmerksamkeit, ist aber keineswegs bloss ein städtebauliches Phänomen. Sie beschränkt sich nicht auf den Massstab der Stadt oder des Hauses, sondern umfasst auch die Oberfläche und das Detail. Walter Benjamin wählt mit Bedacht den Tastsinn, wenn er veranschaulichen will, wie die beiläufige «Rezeption durch Gebrauch» geschieht. So umgreifen wir jahrelang achtlos ein Treppengeländer oder eine Türklinke, ehe wir sie eines Tages begreifen, indem wir gewahr werden, wie angenehm sie in der Hand liegt. Irgendein Zufall hat uns aus der zerstreuten Rezeption in einen Zustand erhöhter Aufmerksamkeit versetzt: ein Lichtstrahl, der das Geländer streift, oder ein müssiges Innehalten. Die wohlgeformte Türklinke stimmt uns

freundlich gegenüber der Architektur, und ihre Beschaffenheit stimmt uns ein auf den Raum, zu dem sie Zugang verschafft.¹³ Erregt die Türklinke dagegen ungefragt unsere Aufmerksamkeit, so hat sie ihr Potenzial verloren.

Genau dies passiert heute aber häufig. In der Wahl von Materialien, Oberflächen, Farben, Beschlägen wird das Charakteristische ostentativ betont, bis es explizit wird und sich in den Vordergrund unserer Wahrnehmung schiebt. Der Grund dafür mag in der Konkurrenz mit dem immer täuschenderen digitalen Surrogat liegen, demgegenüber die physische Wirklichkeit verzweifelt ihren Realitätsanspruch beteuert. Ein anderes Motiv ist wohl das Beteuern der Handwerklichkeit, die wir uns nur mehr selten leisten können und deshalb glauben, darauf ostentativ hinweisen zu müssen. Und wer weiss: Vielleicht spielt auch die Erwartung mit, dass heute auch Architektur unterhalten soll?¹⁴ Im Ergebnis erleben wir jedenfalls auch hier eine Inflation des Expliziten, nämlich die Konkurrenz der Oberflächeneindrücke mit den Raumeindrücken statt deren Zusammenwirken.

Nun wäre es ein Missverständnis, das Lob des Hintergrundes, das hier angestimmt wird, bloss als protestantische Mahnung zur Mässigung aufzufassen, als Aufforderung, nicht aufzufallen. Wenn etwas angemahnt werden soll, dann eine Strategie, in der Vorder- und Hintergrund sich bedingen und als Gegensatzpaar gedacht werden, das zusammengehört.¹⁵ Der Vordergrund braucht Hintergrund, damit er Tiefe und Kontrast gewinnt; damit er überhaupt Vordergrund sein kann. Weil es an geltungsbedürftigem Vordergrund nicht mangelt, bedeutet dies, dass

wir dem Hintergrund mehr Hinwendung und Sorgfalt schulden.

Unauffälliges wertschätzen

Was könnte das für unser konkretes Handeln als Architektinnen und Architekten, als Bürgerinnen und Bürger heissen? Wir sollten das Gewebe generischer städtischer Bebauung einer Stadt als kulturellen Beitrag mindestens ebenso hoch schätzen wie ihre Monumente.¹⁶ Wir sollten behutsamer umgehen mit den unauffälligen Häusern, die uns umgeben, indem wir ihre Freiheit vom Druck der Aufmerksamkeitsökonomie wertschätzen lernen. Dagegen sollten wir skeptischer werden gegenüber derjenigen Architektur, die auf Überwältigung, Bildhaftigkeit oder auktoriale Handschrift setzt.

Wir sollten auf die Fähigkeit der Menschen vertrauen, auch ganz leise und periphere Töne wahrzunehmen, und uns auf die suggestive Wirkung und unbewusste Konditionierung aus dem Off verlassen. Vielleicht sollten wir Architekten einfach mehr Sorgfalt auf das verwenden, was zwischen den Häusern ist, als auf die Häuser selbst?

Wenn heute Zebrastreifen mit Leuchtdioden illuminiert werden, weil die Fussgänger auch im Strassenverkehr den trunkenen Blick nicht mehr vom Display erheben mögen, dann zeugt das zwar von der sozialen Verarmung des Stadtraums – aber wer weiss: Vielleicht kündigt sich hier eine neue, nüchterne Freiheit für die Architektur an? Die Freiheit von der Erwartung, der Aufmerksamkeitsökonomie zudienen zu müssen?

Die analoge Welt überlässt diese Aufgabe getrost der digitalen. Und die Architektur darf sich auf das zurückziehen, was ihre Aufgabe ist – und was nur sie kann: dastehen und Ruhe geben! —

12 Mathias Müller und Daniel Niggli, «Schönheit des Chaos – Plädoyer für eine Stadt des toleranten Nebeneinanders», in: wbw 12–2015.

13 Juhani Pallasmaa weist darauf hin, dass die Türklinke häufig den einzigen Ort physischer Berührung des Menschen mit der Architektur bildet, und er spricht anschaulich davon, dass die Türklinke der Ort ist, an dem sich der Architekt und der Eintretende «die Hand reichen»: *The eyes of the skin – architecture and the senses*, Chichester 2005.

14 Felix Müller, «Können Schweizer Architekten denn nur langweilig bauen?», in: NZZ am Sonntag 20.5.2012.

15 «Twin Phenomena» hat der holländische Architekt und Theoretiker Aldo van Eyck dieses integrative Verständnis von Gegensätzen als einander bedingende Paare genannt.

16 Um sich dies zu veranschaulichen, reicht ein Blick auf die verlorenen Monumente in öden Freiflächen, die einst vom dicht umstehenden Hintergrund freigelegt wurden, um sie heroisch zu erhöhen: sei dies der Kölner Dom, unter der preussischen Kulturpolitik baulich isoliert, oder die römischen Denkmäler, im Rahmen von Mussolinis *Sventramento* freigelegt. Oder man betrachte die verstörenden Visualisierungen von Clemens Gritl, der nachgestellt hat, wie wir die Denkmäler von Paris erlebten, wenn sie nicht im Haussmann'schen Stadtgewebe eingebunden wären, sondern im *Plan voisin* von Le Corbusier (www.clemensgritl.com).



Hotel Regina · 3825 Mürren · T. +41 33 855 42 42 · reginamuerren.ch